

Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **14 (1962)**

Heft 18

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLICK AUF DIE LEINWAND

DER ENDLOSE HORIZONT (The Sundowners)

Produktion: USA
Regie: Fred Zinnemann
Besetzung: Deborah Kerr, Rob. Mitchum,
Peter Ustinov
Verleih: Warner Bros.

ms. Fred Zinnemann ist ein Regisseur von unterschiedlicher Energie des Gestaltens, von ungleichem Niveau von Film zu Film. Zweifellos hat er sich bei diesen "Sundowners" von den künstlerischen Strapazen ausgeruht. Es ist eine Geschichte von der ruhelosen Wandernatur eines Mannes, eines Schafhirten in Australien, der mit Frau und Sohn durchs Land zieht, sich als Hirte verdingt, selber einen Knecht in seine Dienste nimmt, mit den Herden wandert, von Sonnenaufgang zu Sonnenuntergang, Tag um Tag. Die Geschichte hat keine Höhepunkte, hat dramatische Konflikte von intimer Art, der innere Widerstreit zwischen dem Mann, der ruhelos ist, und der Frau, die sich niederlassen, als Bäuerin den Boden mit den ihren bebauen möchte. Der Konflikt wird fast heiter ausgetragen, der Zug zur Sesshaftigkeit nimmt komische Formen an, und wie es Frau und Sohn halbwegs gelingt, den Mann an die Kandarre zu bekommen, ist voller Spässe.

Aber, wie gesagt, Fred Zinnemann hat den Film nicht aus jenem tiefen künstlerischen Gefühl für die Landschaft gestaltet, durch welche diese neuzeitliche Nomaden wandern. Die endlosen Horizonte, sie erscheinen nur als Postkartenbilder, sie geben dem Film kaum den inneren Rhythmus, die Landschaft erscheint nicht in ihrer Weite, nicht in ihrer Unerbittlichkeit, nicht in ihrer Wahrheit, fast wie ein Naturschutzpark erscheint sie, Känguruhs hüpfen durchs farbige Bild, Vögel krähen, ein Waldbrand hat nichts Elementares an sich, keine Wildheit lodert, keine wahre Gefahr des Lebens taucht auf. Spannung gibts in der Darstellung einer Schafschur, beim Scheren um die Wette, aber es ist eine Spannung des Heiter-Unverbindlichen. Die Darsteller - Robert Mitchum und Deborah Kerr - fühlen sich offensichtlich behaglich in ihren Rollen, und Peter Ustinov als Hirtengeselle gibt eine reizvolle Schmiere, die deutlich macht, wie sehr selbst Zinnemann hier aufs Leichte, fast Ironische ausgegangen ist.

SPIELZEUG DER FRAUEN (Le Gigolo)

Produktion: Frankreich
Regie: Jacques Deray
Besetzung: Jean-Claude Brialy, Alida Valli,
Jean Chevrier, Valerie Lagrange
Verleih: Royal-Films

RM. Jetzt sind wir so weit: Der in allen Nouvelle-Vague-Filmen veräusserte zweifelhafte Lebensstil einer Gesellschaft ohne Mitte wird als legitime Lebensform bedenkenlos übernommen. Sich in allen lebenswerten und lebenserfüllenden Belangen an den Rand des Daseins zu begeben, ist nun selbstverständlich. Ethik und Moral tritt man mit Füßen, und hoch hält man das Banner einer totesagten Welle, die ausser Perlen hauptsächlich Morast und verfaultes Geäst an Land schwemmt. Muss es da verwundern, wenn die Liebe noch und noch abgeklatschte Dreiecksaffären zu Gesicht bekommt? Es muss ein gar gutes Geschäft sein mit dem wundersamen Ekel!

Falls sich Jacques Deray mit einem klugen Köpfchen versehen wähnt, so hat er allen Grund, sein geistiges Ringen um neue Entschuldigungen für die Fehlleistungen eines Gigolos zu preisen. Wenn man bedenkt, wie widerlich sich ein strapazierter Jean-Claude Brialy innerhalb 100 Filmminuten benehmen kann, so muss ein saftiges Ende folgen: Eine seiner Nebenlieben tötet ihren Freund - er aber bekennt sich schuldig, lässt sich an ihrer Stelle in die Schranken weisen. Welch ein Märtyrer!

Dem Film bliebe die eine Chance, sich zu retten: die Satire über solches Gigolo-Drum-und-Dran. Aber satirisch sind da nur ein paar entartete Gags, ein Paar Dialogfetzen, die in ihrer Ausgefallenheit der Filmemacher Absicht und Fragwürdigkeit der Ideengeburt verraten. - Der Rest des Streifens ist ein Gähnen hervorrufendes Postulat für Koketterie mit dem Unsinn. Ein Eifersuchtsdrama in erster Linie, zu dem Alida Valli ein für unsere Zeit (und den Filmbesucher) leidendes Gesicht mitbringt; man sollte glauben, die Liebesspiele mit Brialy würden ermuntern, die Valli aber macht nichts Derartiges sichtbar...

SUSAN SLADE

Produktion: USA
Regie: Delmer Daves
Besetzung: Tony Douahne, Connie Stevens, Dorothy McGuire
Verleih: Warner

ZS. "Das grösste Elephantengeschluchze des Jahres" nannte ein befreundeter amerikanischer Kritiker diesen Film. Er wandelt die alte Geschichte des Mädchens ab, dessen Bräutigam in den Bergen zu Tode stürzt, worauf das eintreffende, nun uneheliche Kind prompt von den Grosseltern als das eigene ausgegeben wird, um einen Skandal zu vermeiden und der Tochter doch noch eine standesgemässe Ehe zu ermöglichen. Doch will sie ihr Leben nicht mit einer Lüge beginnen, was zur Folge hat, dass sie ihr Geheimnis preisgibt, sodass einer Heirat mit einem neuen, grossmütig verzeihenden Bräutigam nichts im Wege steht.

Wir hätten gegen den oft verfilmten Stoff nichts einzuwenden, wenn er auch stark nach Nachahmung von Ibsen riecht, den Entlarver der Lebenslügen. Die ZerreiSSung eines heuchlerischen, gesellschaftlichen Lügengespinnstes, die Zerstörung leerer Konventionen ist gewiss zu begrüssen. Aber diese Sozialkritik ist so flüchtig und kommt nur so nebenbei zur Geltung, dass sie bloss dekorativ wirkt und kaum beachtet bleibt. Dafür wird aber unter unaufhörlichen Dialogen simpler Art in Rührseligkeit gemacht. Alles ist auf diese Wirkung hin ausgerichtet; das Mädchen muss einen Selbstmordversuch machen, der selbstverständlich misslingt (sonst wäre der Film aus), die rührseligen Herzenswirren in der durch den Schwindel entstandenen Situation der Familie, wo die Mutter des Kindes zu seiner Schwester wird und natürlich handgreifliche Seelenschmerzen leidet, der neue Bräutigam, nett, aber ebenfalls unschuldig verfehmt, der Tränen würdig, da sein Vater 10'000 \$ unterschlagen hat, das Krankenbett des Kindes als rührender Mittler von Wahrheit und Verzeihung, - alles dient dem gleichen Zweck. Hemmungslos werden alle Gefühle zur Schau gestellt, um auf die Tränendrüsen zu drücken. Das Milieu ist so luxuriös und aller alltäglichen Wahrheit entrückt, die Gestaltung so konventionell, dass der Film in diesem Wust von unechter Rührseligkeit erstickt und die im Stoff enthaltene Wahrheit nicht zur menschlichen Allgemeingültigkeit vorstossen kann.



Ustinov als australischer Hirtengeselle gibt eine gute Leistung im "Endlosen Horizont"

LEIDENSCHAFTLICHE BEGEGNUNG (Line)

Produktion: Norwegen
Regie: N. R. Christensen
Besetzung: Margr. Røbsam, Toralv Maurstad
Verleih: Warner

ZS. Der Film ist spät auf unsere Leinwände gekommen; er war schon letztes Jahr in Cannes zu sehen. Warum, wusste kein Mensch, war

doch das negative Urteil über ihn allgemein, nicht nur das unsere. Wir hatten schon gehofft, er werde uns erspart. Bemerkenswert ist nicht nur die müde Imitation, welche sich die sonst so sportlichen und gesunden Norweger hier leisten: Sohn hasst Vater, weil dieser die Mutter misshandelt hat, ist deshalb zur See gegangen, wird aber zu Unrecht nach Hause entlassen. Er kehrt zurück, beginnt mit Altersgenossen das hemmungslose, anscheinend in allen Jugendfilmen notwendige "süsse Leben", eine Party-Orgie folgt der andern, und Freiheit wird wieder einmal mit Anarchie verwechselt. Schliesslich packt ihn der Hass gegen die geliebte Freundin, er erwürgt sie beinahe, was ihn zur Besinnung bringt. Dann versöhnt er sich mit dem Vater und fährt wieder zur See. Dieses happy-end ist der einzige Unterschied zu den verstaubten Vorbildern.

Die Gestaltung dieses nun doch arg überholten Clichés einer verkommene Jugend ist amateurhaft bis zur unfreiwilligen Komik.

IM NAMEN EINER MUTTER

Produktion: Deutschland
Regie: Erich Engels
Besetzung: Ulla Jacobsson, Dietmar Schönherr u. a.
Verleih: Neue Interna-Films

R.M. Man muss damit rechnen, dass der verschriene deutsche Film sich nicht scheut, weiterhin mit dem Kommerz zu liebäugeln. Eine neue Erfolgsschablone scheint sich anzukünden: Der Paragrafenfilm. Vor Monaten war es der Paragraph 218 (Schweiz. STGB. Art. 119), welcher dem Film "Ich kann nicht länger schweigen" das Gepräge gab, heute ist es der Paragraph 51 im deutschen Strafgesetzbuch (Klausel der Unzurechnungsfähigkeit, laut psychiatrischer Gutachten, bei Verbrechen).

Der deutsche Film macht hier, was die einsame Stunden paradoxerweise erhellende Lektüre in Einzelheften für 60 Pfennig längst fertiggebracht hat: dem Käufer solchen Tandes werden schwergewichtige Anklagen und Stellungnahmen rotgeschmiert und fettgedruckt vermittelt. Man weiss jedes Mal zu berichten, wie heiss die angefassten Eisen sind, doch komischerweise verbrennt sich keiner dabei die Finger. Solches "Schrifttum" gibt es natürlich auch in Buchform, in Teda Borks Roman scheinbar, der diesem Film als Unterlage dient. Sie lieferte - abstrahiert dargestellt - das: Eine glückliche Ehe, ein Kind, ein Hund. Eines Tages verunglückt der Ehegatte tödlich. Dann wird das Kind entführt, misshandelt, ermordet. (Darauf vermutet man, der Hund gerate unter die Strassenbahn, das geschieht aber nicht). Später spricht das Gericht dem Mörder relative Genugtung aus, Freispruch infolge Unzurechnungsfähigkeit, Einweisung in eine Heilanstalt. An diesem Tag erschiesst die verzweifelnde und von Leid geprüfte Mutter den Mörder statt sich selber. Daraufhin hat sie sich vor dem Gericht zu verantworten. So sehr sie nun Anrecht auf den Paragraphen 51 hätte, sie will sich auf diesen nicht berufen, da sie genau diese fragwürdige Rechtsprechung im Falle ihres ermordeten Kindes dem Mörder gegenüber verbittert missbilligte. Sie leidet, wird Märtyrerin, wird aber vom Gericht gnadenvoll bestraft, ist alsodann frei.

Man merkt, dieser Film ist nur im Gerichtssaal ernst zu nehmen, dort ist das Problem einigermaßen herausgeschält, aktuell und gültig. Der Weg aber, welcher zu dieser Diskussion führt, ist ein mühsamer, rührseliger, jammervoller. - Teda Bork will sagen, die Lücke der Rechtssprechung müsse der von Leid betroffene Mensch in diesem Fall selber füllen, indem er gezwungenermassen zur Waffe greift, Selbstjustiz ausübt. Aber Frau Bork irrt und mit ihr Erich Engels, dem einst ein Jannings zum Erfolg verhalf, der aber auch mit der "Affäre Blum" Eisen anfasste. Sie irren, weil sie glauben, Kindsmörder und Sexualverbrecher gehören unerbittlich an den Galgen. Sie gehören aber doch wohl ins Irrenhaus, in die Heilanstalt gegebenenfalls. Sind nicht gerade diese Versager Psychopaten, Fehlgeleitete? Und noch etwas, die verzweifelt mordende Mutter, sie muss - leider - für den Mord vollumfänglich bestraft werden, zumal sie sich für zurechnungsfähig erklärt, was der Psychiater bescheinigt. Wo käme unsere Justiz sonst hin?

Solche Filme sind kaum wert, eingehend besprochen zu werden, aber im Bemühen, selbst Unbedeutendes zu klären, darf nicht nachgegeben werden, wenn es sich um ernsthafte, menschliche Probleme handelt. In diesem Fall ist das Urteil eindeutig: Gefühlsduseleien und anarchistischer Humanismus der Teda Bork, gemischt mit Schaueralltag, machen den Film zum überlegten Problemreisser. Unglaublich und bedauerlich zugleich, wie die grosse Schauspielerin Ulla Jacobsson im deutschen Film missbraucht wird und trostlos untergeht.

LA RECREATION (Die Erholung)

Produktion: Frankreich
Regie: François Moreuil
Besetzung: Christian Marquand, Jean Seberg,
Françoise Prévost
Verleih: Vita-Films

ms. Françoise Sagan, das Wunderkind der Pariser Literatur, ist seit langem schon zur Schreiberin der konventionellen Geläufigkeit geworden. Sie wandelt ihre Figuren, die genussmüden, innerlich armen, äusserlich reichen, gefühlsverarmten Menschen, immer von neuem und ohne grosse Phantasie ab, wandelt sie aber in einer Stufenfolge der Manierismen, und maniert ist auch dieser Film, der von dem Neuling François Moreuil inszeniert wurde. Die Fabel ist dürftig: ein Künstler (Christian Marquand) ist innerlich, im Gefühl und im Erlebnis des Blutes, ausgehöhlt durch viele Abenteuer der Liebe. Ein Mädchen, eine junge Amerikanerin, die in einem Pensionat lebt (Jean Seberg) schwärmt ihn an, und mit der Zeit gibt er dieser Schwärmerei nach, und die Liebe, die unerfüllbar bleibt, erneuert den Mann. Sagan und Moreuil sind geschmäcklerisch, sie messen der Banalität, die sich im Dialog breit macht, Tiefsinn bei, die Handlung wird optisch mit vielen modischen Aeusserlichkeiten erzählt, die menschlichen Konflikte der Figuren bleiben unverbindlich. Der Film kaltet und verärgert, weil seine Schauspieler schlecht geführt sind.

KALTER WIND IM AUGUST (A cold Wind in August)

Produktion: USA.
Regie: Alexander Singer
Besetzung: Lola Albright, Scott Marlow
Verleih: Unartisco-Films

ms. Ein amerikanischer Aussenseiterfilm, wie mancher andere, der jetzt auf die schweizerischen Kinoleinwände kommt, weil Hollywood selbst so wenig Interessantes zu liefern hat. Alexander Singer hat den Film geschaffen, ein junger Künstler, der formal manchmal Neues versucht, aber einer Fabel folgt, die recht banal ist (Burton Wohl ist der Autor). Es ist die Geschichte der Liebe einer ins reife Alter gekommenen und zu reiferen Formen gelangten Tingeltangel-sängerin zu dem minderjährigen Sohn ihres italienischen Hauswartes. Man will also waghalsig sein in der Fabel, mutig in der Attacke gegen den offiziellen Puritanismus Amerikas, unkonventionell in der Aufdeckung der tragischen Einsamkeit des Menschen in der konformistischen Gesellschaft, temperamentvoll in der Darstellung einer gefährlichen, stürmischen Liebe und ihres bitteren Endes in der Enttäuschung. Das alles ist gut, doch haben Autor und Regisseur bei allem beachtlichen Können in der Regie, die atmosphärisch oft von unerhörter Präzision ist, leider nicht darauf verzichten können, die Konflikte



Gute Darstellung einer enttäuschenden Liebe im amerikanischen Aussenseiter-Film "Kalter Wind im August" mit Lola Albright

te nach dem abgedroschenen Schema der Hollywoodkonfektion anzulegen - womit ihr Aussenseitertum zur Hälfte schon vertan ist. Schauspielerei bietet der Film mit Lola Albright eine fesselnde Darstellungskunst.

SCHWARZE HAUT UND HEISSE ERDE

Produktion: Katholische Missionsanstalt der Weissen Väter GmbH in Frankfurt a. M.
Regie: Erik Weymeersch

ZS. Dokumentarfilm über Ruanda. Die Gestaltung ist ziemlich primitiv: es wird ein "Sprecher" verwendet wie in einer Radiohörfolge, so ziemlich das unfilmischste, das sich denken lässt. Er erscheint als "Geist Ruandas", und beantwortet die Fragen einer Studentin auf der Durchreise. Als Geist eines Verstorbenen ist er selbstverständlich sehr alt und etwas müde; als guter Papa hat er auch die unangenehmeren Dinge etwas vergessen, und vereinfacht er die reichlich komplizierte Geschichte seines Landes auf einige wenige, schönere Punkte, weiss nichts mehr von den starken sozialen und religiösen Wandlungen und hat sogar die Stammesgegensätze vergessen, die so oft und zuletzt 1959 zu einer Revolution und zu schweren Kämpfen führten.

Zwar weiss er noch, dass die Ureinwohner des Landes die Pygmäen waren, ein primitives, aber gutmütiges Urvolk, zu denen später die höher entwickelten Bantus stiessen. Dann aber drangen die kriegerischen Watussi ein, etwa vor ca. einem halben Jahrtausend, welche die beiden anderen Stämme als ihre Unterworfenen betrachteten. Diese fügten sich ohne Blutvergiessen, wenn es auch zu dauernden Reibungen kam. Schliesslich erschienen die Deutschen als erste Weisse, gefolgt von den Belgiern nach dem ersten Weltkriege, und damit das moderne Leben.

Das alles ist aber ganz und gar nicht so brav und schön verlaufen, wie es der "Geist Ruandas" schildert. Dieser hat einen ausgesprochenen Hang zur Schönfärberei. Es ist nicht recht einzusehen, was die Hersteller mit diesem Film beabsichtigten. Wüsste man, zu zeigen, was man in Ruanda alles fertiggebracht hatte? Dann wären aber auch die vielen ungelösten Probleme und die Pläne zu ihrer Lösung, die dem Lande heute aufgetragen sind, darzulegen gewesen. Oder sollte damit der Europäer für vermehrte Spenden zur Entwicklungshilfe gewonnen werden? Auch in diesem Fall wäre es besser gewesen, mit der Wahrheit zu operieren. Denn dass die Situation dort nicht so übertrieben friedlich, ideal und schön sein kann, das kann sich jeder Zuschauer selbst dann leicht ausmalen, wenn er keine Nachrichten über Afrika in den Zeitungen liest. Zieht er jedoch aus Interesse eine zuverlässige Dokumentation zu Rate, muss er die Unwahrscheinlichkeit dieser Idylle sofort erkennen und den Film ablehnen.

Wahrscheinlich ist der Film jedoch gar nicht für weisse Zuschauer hergestellt worden. Die starke Vereinfachung, die Idee mit dem braven "Geist Ruanda" lässt eher auf eine Bestimmung für die einfache Aufnahmefähigkeit der Eingeborenen, wozu auch der väterliche Ton des Films gut passen würde, schliessen. Aber es hat sich schon längst gezeigt, dass es nicht möglich ist, Filme herzustellen, die sowohl Schwarz als Weiss befriedigen.

seine Musik von "innen" kommt, gelebt, gedacht und gefühlt ist, und nicht vor die Hunde gehört. Das sind zweierlei Konflikte, die eine Handvoll junge Menschen auseinanderbringen, aber durch nichts anderes als eben diese Musik schlussendlich wieder vereinigt werden.

Der Schluss der Geschichte hat die Züge einer Fabel; der Teil der Problematik um die Musikkommerzialisierung wäre recht aktuell, die Liebesgeschichte ein wenig anders als die andern. Grosses aber birgt der Stoff nicht, und wir vermuten, Cassavetes kümmerte sich um dieses Gerüst einen Deut. Er wollte, das wird in jeder Szene sichtbar, realisieren, was er beobachtet, er setzt die Drehbuchunterlage in Posen um, die er durch die Wirklichkeit "leben" lässt. Wieder spürt er die Jugend in ihrem zweifelhaften Gehaben auf, glaubt Alkoholiker, Schläger, und Fehlgeleitete mit seiner klinischen Kamera-Augen-Studie bewältigen zu können. Doch dieser Schlüsselloch-Realismus gibt wenig mehr als ein Bild; leider kein neues.

Die "Ballade der Hoffnungslosen" - der französische Titel wird dem Inhalt gerecht - überzeugt durch die formale Strenge (so man sie liebt und nicht die lyrisch-melancholische Poesie vermisst, welche hoffnungslose Charaktere durchweht), die Konsequenz der Beobachtung, die straffe Führung des Fangens einer freien Bildbeute. Auch Bobby Darin (ein Sänger hohler Elaborate, der zum Film kam) vermag zu überzeugen, und in ganz besonderem Masse der feinnervige Vamp Stella Stevens. Diese Schauspielerin macht ihre Existenzverlorenheit schaubar, die Flucht vor dem Verfall in eine gespiegelte, verlogene Welt der abenteuerten Lasterhaftigkeit und das Erwachen in diesem Pfuhl wird von ihr ergreifend interpretiert. - Damit aber ist der Film am Ende. Es bleibt die Lücke des Inhaltes; die Fragen kreisen um ein bloss dargestelltes, gedehntes, im Grunde nichtssagendes Aufrollen einer Kommerz- und Liebesaffäre, die nur symbolisch die Beteiligten zur zerwürfnisfreien Gemeinschaft formt. Wenn wir es auch begrüssen, keine Zeigefinger-Moral vorgesetzt zu bekommen, - das nackte Bild ist uns doch zu wenig. Cassavetes muss mit sich zu Rate gehen, wohin sein extremer Realismus führen soll.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM
Die neuesten, schweizerischen Filmwochen schauen

No. 1027: Pro Juventutehilfe an Bergbäuerin - Farbenfilm: Wunder hinter Glas - Chagall und die Bibel - Hirngespinnst oder Fortschritt? Festliches Genf.

No. 1028: Diener am guten Film - Hohe Schule für Autofahrer - Entwicklungshilfe in der Praxis - Internationale Musik-Festwochen in Luzern - Schweizerische Marathonmeisterschaft in Kirchberg.

TRÄUME ZU VERKAUFEN
(Too Late Blues)
(La ballade des sans-espoir)

Produktion: USA.
Regie: John Cassavetes
Besetzung: Bobby Darin, Stella Stevens
Verleih: Starfilms

RM. Cassavetes Erstling, "Shadows", wurde nicht nur in diesen Rezensionsspalten als wesentlich empfunden, es dämmerte allgemein, dass da eine neue filmschöpferische Kraft sich äusserte; nicht alle aber haben richtiggestellt, dass Cassavetes weniger ein Kunstwerk denn die Möglichkeit, das Leben mit der Kamera spontan zu erhaschen und zu registrieren, schuf. Cassavetes, als sich über alle derzeitigen Filmschöpfer erhebend zu preisen, ist nicht nur falsch, sondern führt zu immensen Erwartungen. Inwieweit wird er diese erfüllen?

Sein zweiter Film "Too Late Blues" erfüllt recht wenig; hier gibt er bereits die Antwort über die Beständigkeit seines hautnahen Realismus. Um sich nicht zu kopieren, verwendete Cassavetes hier ein Drehbuch, das er mitverfasste: Die Geschichte eines jungen, im Leben wenig gefestigten Jazzmusikers, dessen Liebe zunächst an einer Unverbesserlichen scheitert, dessen Musik kommerzielle Agenten auf die Idee bringt, populäre Platteneinspielungen zu erwirken, die der junge Jazzmen aber ausschlägt, da



Ein neues, extrem realistisches Experiment in der Darstellung der Jugend versucht Cassavetes in "Träume zu verkaufen"